

Eckart Rüsçh

Denkmal-Erkenntnis und Denkmal-Funktionen.

Überlegungen zum Nutzen der Denkmale

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» im Haus Stichweh, Hannover am 3. November 2001

Mein Vortrag verfolgt eine mir immer wichtiger werdende Grundsatzfrage: Wie funktionieren eigentlich die Denkmale? Oder anders formuliert: Wie kommt das Denkmal «in den Kopf»?

Zu Beginn ein Gedankenexperiment: Stellen Sie sich vor, dass wir bei der quälenden Frage nach dem Sinn der Denkmale auf die Idee gekommen sind, eine Meinungsumfrage zu veranstalten. Dazu begeben wir uns auf den Pariser Platz in Berlin, vor das Brandenburger Tor, und halten wahllos Passanten an, um ihnen jeweils diese beiden Fragen zu stellen:

Was ist Ihrer Meinung nach ein Denkmal? Was bedeutet für Sie dieses Gebäude, das Brandenburger Tor?

Man kann sich das Ergebnis lebhaft vorstellen: Die Antworten sind so verschieden wie die befragten Menschen. Hier nur ein paar typische Ausschnitte:

Der erste Passant ist natürlich ein Tourist aus dem Ausland. Er antwortet uns so: «Denkmal? Was ist das? Das Wort verstehe ich nicht. Aber das Brandenburger Tor, das ist berühmt! Das ist doch ein Wahrzeichen, nicht nur für Berlin, sondern für ganz Deutschland. Eigentlich ist es gar nicht schlimm, dass es zur Zeit wegen Restaurierungsarbeiten eingerüstet ist. Denn das davor gehängte Transparent bildet das Brandenburger Tor ja sehr gut ab. Ich habe die Aura des Ortes gespürt; es hat sich gelohnt, da gewesen zu sein!» Bei diesem Passanten finden wir eine weitverbreitete Einstellung, die herausragende Bauwerke vor allem bildhaft und als Wahrzeichen wahrnimmt.

Der zweite Passant ist ein älterer Berliner und erinnert sich wehmütig an die Vorkriegszeit; er sagt: «Denkmal, das ist für mich so ein Erinnerungsstück aus der guten alten Zeit. Ja, ich kann mich noch gut erinnern an die Stimmung vor dem Weltkrieg, als mich der Vater beim Sonntags-Spaziergang Unter den Linden auf seinen Schultern getragen hat. Das Brandenburger Tor erinnert mich an diese glückliche Jugend und die Späße

mit dem Vater, wenn er sich hinter den dicken Säulen versteckte.» Der zweite Passant ist ein Nostalgiker. Er nimmt ebenfalls nicht das Tor selbst wahr; ihm sind die privaten Erinnerungen wichtiger, die sich mit dem Tor verbinden.

Der dritte Passant ist Architekt und Stadtplaner und sagt folgendes: «Denkmale, das sind für mich die Hauptstücke in inszenierten Stadträumen. Sehen Sie nur diese grandiose Straßenachse, wie sie sich vor dem Tor platzartig aufweitet. Das querstehende Tor schließt aber nicht ab, sondern lässt durch seinen klassischen Säulenwald den Tiergarten hindurchscheinen. Das ist einfach schön!» Der Architekt und Stadtplaner spricht als Ästhet und künstlerischer Gestalter, der ebenfalls nicht das Tor selbst sieht, sondern abstrahiert die Schönheit der Formen und Räume wahrnimmt.

Der vierte Passant schließlich ist Denkmalpfleger und Bauforscher und teilt uns seine Auffassung mit: «Denkmale, das sind materielle Träger einer historischen Information. Ganz konkret kann man das am Beispiel des Brandenburger Tores gar nicht in einem Satz... da würde eine Stunde nicht ausreichen. Ist alles wissenschaftlich hochinteressant! Ich kann Ihnen da bloß ein paar Stichworte nennen...» Der Denkmalpfleger betet nun eine ganze Litanei von Daten, Personen und geschichtlichen Bezügen herunter, die ich hier nicht wiederholen muss, weil wir Fachleute sie alle kennen. Dann zieht er uns auf die Baustelle und ergänzt folgendes: «... Wichtig wäre mir als Bauforscher noch zu sagen: Schauen Sie sich diese besondere Steinbearbeitungstechnik an. Und dort sind noch Versatzzeichen aus der Bauzeit im späten 18. Jahrhundert zu sehen. Und erst die Restaurierungsspuren! Wenn man genau hinsieht, kann man anhand der Flickungen und Vierungen die Schusslöcher des Zweiten Weltkrieges nachzählen.» Wir sehen: Der Denkmalpfleger ist eine wissenschaftliche Doppelbegabung: Einerseits ist er Historiker, weil sich ihm angesichts des

Denkmals die Idee der gesamten längst vergangenen Geschichte des Tores entwickelt. Andererseits ist er auch Techniker, indem er mit Akribie die Substanz des Bauwerks wahrnimmt, das Material, die Bautechnik und die Konstruktion.

Auch wenn eine solche Denkmal-Umfrage bisher noch nie veranstaltet worden ist, können wir doch mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Antworten so oder ähnlich ausfallen würden. Es sind bekannte Typen, die ich skizziert habe. Diese Typen repräsentieren vier verschiedene (vielleicht die wichtigsten) Denkmal-Funktionen des individuellen und des kollektiven Gedächtnisses. Sie alle sind bei Menschen unserer gegenwärtigen Gesellschaft lebendig, nämlich: das Denkmal als kollektives Wahrzeichen für ein Land, eine Stadt oder als Symbol für einen anderen ideellen Werte-Verbund, das Denkmal als räumlich vertraute Identitäts-Stütze, mit der biographische Erinnerungen verbunden werden, das Denkmal als Kunstwerk, entweder als künstlerisches Vorbild oder zur ästhetischen Erbauung, und schließlich das Denkmal als Geschichts-Zeugnis und Quelle wissenschaftlicher Forschung.

Man kann diese vier Wirkungs- oder Funktions-Typen ohne weiteres auffächern. Ich bin einmal auf 18 wesentlich verschiedene Denkmal-Funktionen gekommen. Meine erste These ist also eigentlich eine Binsenweisheit und lautet: Denkmal-Erkenntnis beruht auf Erinnerung. Jede Erinnerung aber ist individuell geprägt und in hohem Maße subjektiv – und sie ordnet den Denkmälern sehr eigene Funktionen zu.

Vor diesem Hintergrund, müssen wir einsehen (auch wenn es uns Denkmalpflegern vielleicht nicht passt), dass es neben der heutzutage gängigen Fachmeinung (vom vor allem wissenschaftlichen Zeugniswert der Denkmäle) bei den Mitmenschen auch ganz andere Auffassungen davon gibt, was ein Denkmal ist und welche Bedeutungen die Denkmäle im Gegenwartsleben haben. Ich frage also: Sind diese anderen Denkmal-Funktionen nicht ebenfalls berechtigt? Gäbe es ethisch plausible Gründe für einen absoluten Vorrang der wissenschaftlichen Denkmal-Funktion?

Vielleicht ahnen Sie es: Das Nachdenken über Denkmal-Funktionen relativiert gängige Argumentations-Muster, und es zeigt, dass der Denkmalbegriff auch ganz anders gedacht werden kann. Stellen Sie sich vor, dass Denkmäle nicht mehr vorrangig geschichtliche Zeugnisse wären. Denkmäle könnten ja auch vorrangig

Symbole sein, z. B. für gesellschaftlich relevante Werte. Und vielleicht ahnen Sie auch, dass der Denkmalbegriff damit in gewisser Hinsicht zu seinen geschichtlichen Wurzeln zurückkehren würde, nämlich zu den «gewollten Denkmälern», wie sie Alois Riegl (im Gegensatz zu den «gewordenen Denkmälern») bezeichnet hat. Ganz am Anfang der Denkmalpflege-Geschichte ging es ja nur um «gewollte», d. h. gesetzte Monumente, Zeichen, Symbole. Das Brandenburger Tor z. B. war immer und ist noch ein solches sehr gut funktionierendes Symbol-Denkmal.

Es gibt übrigens auch erkenntnis-theoretische Anhaltspunkte, die zeigen, dass die Denkmäle eigentlich alle gewollt und gesetzt sind. Dazu werde ich einige Mechanismen der Denkmal-Erkenntnis beschreiben (die freilich im Detail noch kaum erforscht sind). Ich meine, dass jede Denkmal-Erkenntnis in einem geistigen Dreischritt abläuft: Erstens ist zunächst Aufmerksamkeit erforderlich, während der ein Gegenstand wahrgenommen und betrachtet wird oder auch sein (z. B. historischer) Kontext untersucht wird. Aus der Aufmerksamkeit folgt zweitens die Zuordnung einer Bedeutung (einer Erinnerung, einer Botschaft oder ähnliches). Dabei ist «Bedeutung» genau gesagt eine an vorgeprägte Vorstellungen geknüpfte, bestimmte Gefühls-Struktur, die der Betrachter in sich aufruft und durchlebt. Denkmal-Erkenntnis verläuft also nicht nur rational, sondern ganz wesentlich auch emotional. (Nur nebenbei: Wie gegenwarts- und gefühlsbezogen kognitive Prozesse sind, zeigen auch Ergebnisse der Psychologie und Hirnforschung.) Und schließlich muss drittens die Denkmal-Aneignung eintreten. Denkmal-Aneignung ist die Bereitschaft, eine wiederholte Vergegenwärtigung der Bedeutung zuzulassen, die damit eine persönliche Denkmal-Setzung auslöst.

Entfällt nur einer der drei Schritte «Wahrnehmung», «Bedeutungs-Zuordnung» oder «Aneignung», bleibt der Gegenstand bedeutungslos und wird – in kognitiver Hinsicht – nicht zum Denkmal.

Von den drei genannten Schritten am interessantesten ist der Kern der Denkmal-Erkenntnis, die Schnittstelle der Bedeutungs-Zuordnung. In ihr wird ein bisher bloßer Gegenstand zum bedeutenden Denkmal, was nichts weniger ist als der Schöpfungsakt einer neuen geistigen Realität. Die subjektiv gesetzte Bedeutung macht, dass der Gegenstand nun symbolisch und gleichnishaft für etwas anderes, nämlich den Wert selbst, einzuste-

hen scheint. Man kann es auch anders ausdrücken: Der Mensch «beseelt» die Gegenstände mit Bedeutungen, und umgekehrt vergegenständlicht er bedeutende Werte.

Wir können also folgendes feststellen: Kein Gegenstand ist allein für sich und aus sich heraus bedeutend. Es gibt keine «ungewollten Denkmale». Alle Denkmale entstehen durch menschliche Bewertung, sind demnach «gewollt».

Meine zweite These lautet also: Denkmale folgen zwar materiellen Erscheinungen, aber ihre wesentliche Qualität, die Wert-Bedeutung, ist notwendigerweise eine Idee; man kann auch sagen: eine Einbildung. Also existieren die Denkmale eigentlich nur im Kopf. Denn Denkmale sind immer zu ihrem wesentlichsten Teil von ideeller, d. h. immaterieller Beschaffenheit.

Die Wirkungs-Macht der immateriellen Denkmal-Werte und der Denkmal-Einbildung kann am besten anhand des aus der Medizin bekannten Placebo-Effektes vorgeführt werden. Menschen sind nicht vor Selbsttäuschungen geschützt, so dass eine Wirkung auch immer dann einzutreten pflegt, wenn man nur an die Bedeutung glaubt. Der Placebo-Effekt funktioniert selbstverständlich auch bei Denkmalen.

Ein Beispiel: Wohl nur den Wenigsten dürfte bekannt sein, dass eines der wichtigsten «Heiligtümer» der deutschen Bildungs-Denkmale, nämlich Goethes Gartenhaus in Weimar, eine nahezu hundertprozentige Nachbildung ist. Vor Ort und in den offiziellen Führern ist kaum ein Wort davon zu erfahren. Um den Goethe-Mythos nicht zu stören, wird verschwiegen und verdrängt, dass in den Jahren 1963 bis 1964 die baufälligen Hausmauern von Goethes Gartenhaus bis in die Fundamente hinein weitestgehend erneuert wurden. Ein nicht publizierter Baualtersplan von Bernd Mende zeigt beide Grundrisse des berühmten Gartenhauses. Schwarz dargestellt sind die wenigen baulichen Reste aus der Goethezeit. Das sind gerade mal im Erdgeschoss ein Stützpfiler und eine Fachwerkwand sowie der Dachstuhl. Alles andere stammt von Erneuerungen in den Jahren 1943 und eben 1963/64, wobei teilweise auch Fachwerkwände massiv ersetzt wurden.

Angesichts eines solchen Befundes werden dem einzig auf Originalsubstanz vertrauenden Denkmalpfleger sicher die Haare zu Berge stehen, und er müsste Goethes Gartenhaus sofort aus der Denkmalliste streichen. Doch was passiert vor Ort? Dort kann man beobach-

ten, was nach der Lehre von der nur im Original liegenden Zeugniskraft gar nicht geschehen dürfte: Den arglosen Besuchern präsentiert sich nämlich das vermeintlich authentische Denkmal genau so als ob: Als habe vor 200 Jahren hier und so tatsächlich der bedeutende Dichter und Denker jahrzehntelang gelebt und gewirkt. Wer nicht ‚eingeweiht‘, dafür aber phantasiebegabt ist, glaubt gerührt so etwas wie eine Aura des besonderen Ortes (d. h. Goethes Geist) zu spüren. Kurzum: Das Placebo wirkt. Und damit wirkt und funktioniert das Denkmal.

Nach diesem Exkurs zu einigen Mechanismen der Denkmal-Erkenntnis komme ich zum Schluss zurück zur Frage der Denkmal-Funktionen. Wir Denkmalpfleger müssen uns ernsthaft fragen, ob der offiziell eingengte Denkmalbegriff, der vor allem auf dem wissenschaftlich-archivalischen Zeugnswert basiert, draußen in der gesellschaftlichen Realität überhaupt funktionieren kann, d. h. verstanden und angenommen wird. Ist ein solcher sehr enger Denkmalbegriff (der ja bisweilen sogar auf die bloße Substanz reduziert wird) überhaupt allgemein vermittelbar? Ich fürchte nein. Bei den Pracht-Denkmalen und den «nationalen Heiligtümern» fällt das nicht weiter auf, weil hier auch andere Denkmal-Bedürfnisse der Gesellschaft befriedigt werden. Aber es gibt eben nicht nur Brandenburger Tore und Goethe-Gartenhäuser. Allzu viele der in diesem Lande rund 1,2 Millionen gesetzlich geschützten Denkmale erbringen kaum oder gar keinen gesamt-gesellschaftlichen Nutzen. Viele stehen wirkungslos herum – fast so wie jene sozialistischen Monumente im ehemaligen Ostblock, denen der Sinn abhanden gekommen ist. Zum Beispiel zeige ich hier das Monument auf dem Marx-Engels-Forum in Berlin. Leider ist der wunderbar-respektlose Graffiti-Spruch aus der Nachwendezeit unterdessen getilgt worden: «Wir sind unschuldig!» sagte das Denkmal.

Warum bleiben so viele Denkmale bedeutungslos für die Betrachter und also im Sinne des Denkmal-Gedankens funktionslos? Die Ursache liegt m. E. auf der Hand: Die Konzentration der Denkmal-Funktionen auf den einen abstrakten, wissenschaftlich-archivalischen Zeugnswert verneint vom Ansatz her programmatisch den lebendigen Gegenwartsbezug. Und dieser Zeugnswert erhebt den geradezu unmenschlichen Anspruch, die Denkmale als autonome Werte unberührt durch die Zeiten reichen zu müssen.

Von außen gesehen, sind die Folgen des eingeeengten Denkmalbegriffs fatal: Ästhetischer Genuss und emotionale Hinwendung und damit unser aller Verwertungs- und Gestaltungs-Rechte an der Gegenwart kommen zu kurz. Viele Denkmale sind folglich für Viele bloß noch Ballast, der von Spezialisten zu einem unverständlichen Selbstzweck umsorgt wird. Die Frage nach dem grundlegenden Sinn von Denkmalpflege wird immer weiter verdrängt.

Könnte es nicht sein, dass sich die Institution Denkmalpflege mit diesen angedeuteten Verfremdungen von ihrem Auftraggeber, der Gesellschaft, und von deren Bedürfnissen nach auch anderen Denkmal-Funktionen, abgekoppelt hat? Und diese Abkoppelung von der Gesellschaft: Könnte sie nicht die Ursache sein für die Dauerkrise der institutionalisierten Denkmalpflege mit all ihren vielen Verständigungs-Schwierigkeiten?

Zusammenfassung

Im Mittelpunkt des Beitrags steht ein erkenntnistheoretischer Ansatz zur Klärung der bisher selten angetasteten Grundsatzfrage, wie ein Denkmal entsteht und ihm dabei ein Sinn zukommt.

Die These ist, dass der Mechanismus der Denkmal-Erkenntnis in einem geistigen Dreischritt verläuft: Erstens ist zunächst Aufmerksamkeit erforderlich, während der ein Gegenstand wahrgenommen und betrachtet wird oder auch sein (z. B. historischer) Kontext untersucht wird. Darauf folgt zweitens die Zuordnung einer Bedeutung (z. B. Erinnerung, Botschaft). Genauer gesagt ist «Bedeutung» eine an vorgeprägte Vorstellungen geknüpfte, bestimmte Gefühls-Struktur, die der Betrachter in sich aufruft und durchlebt. Schließlich muss drittens die Denkmal-Aneignung eintreten. Sie ist die Bereitschaft, eine wiederholte Vergegenwärtigung der Bedeutung zuzulassen, die damit eine persönliche Denkmal-Setzung auslöst. Entfällt nur einer der drei Schritte «Wahrnehmung», «Bedeutungs-Zuordnung» oder «Aneignung», bleibt der Gegenstand bedeutungslos und wird – in kognitiver Hinsicht – nicht zum Denkmal.

Von den drei genannten Schritten am interessantesten ist der Kern der Denkmal-Erkenntnis, die Schnittstelle der Bedeutungs-Zuordnung. In ihr wird ein bisher bloßer Gegenstand zum bedeutenden Denkmal, was nichts weniger ist als der Schöpfungsakt einer neuen geistigen Realität. Die subjektiv gesetzte Bedeutung macht, dass der Gegenstand nun symbolisch und gleichnishaft für etwas anderes, nämlich den Wert selbst einzustehen scheint: Der Mensch «beseelt» die Gegenstände mit Bedeutungen, und umgekehrt vergegenständlicht er bedeutende Werte.

Es folgt daraus: Kein Gegenstand ist allein für sich und aus sich heraus bedeutend. Es gibt keine «unge wollten Denkmale». Alle Denkmale entstehen durch menschliche Bewertung, sind demnach «gewollt».

Autor

Eckart Rüsçh, geb. 1962, 1982-91 Studien der Architektur (Dipl.-Ing.) und Kunstgeschichte (Schwerpunkte. Baugeschichte/Bauforschung), 1991 bautechnikgeschichtliche Dissertation; 1991-96 Assistent am Fachgebiet Denkmalpflege der TU Berlin, ab 1996 in der Praktischen Denkmalpflege (Westfälisches Amt für Denkmalpflege Münster), seit 2000 StadtDenkmalpfleger in Hannover.

Titel

Eckart Rüsçh, «Denkmal-Erkenntnis und Denkmal-Funktionen. Überlegungen zum Nutzen der Denkmale, Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» im Haus Stichweh, Hannover am 3. November 2001», in: kunsttexte.de, Nr. 2, 2002 (5 Seiten). www.kunsttexte.de.